



Pokale und Szepter der Universität Gießen.

Die Pokale und Szepter der Universität Gießen

von

Dr. phil. Bruno Sauer,

o. Professor der Archäologie und Kunstwissenschaft an der
Universität Gießen.

Seitenhinweise in Text und Anmerkungen beziehen sich stets auf die unten auf der Seite in Klammern stehende Paginierung.



Die Pokale.

Alljährlich am 1. Juli, wenn die Dozenten und Beamten der Gießener Universität zu heiterem Festmahle sich versammeln, ziert ihre Tafel eine Reihe prächtiger Gefäße, in denen nach geziemenden Reden des Exrektors und des Rektors der edle Festwein, den dieser spendet, die Runde macht. Zwei von diesen Pokalen waren ursprünglich Geschenke an einzelne Professoren und sind durch Vermächtnis in den Besitz der Universität gekommen, ein schlanker, schlichter Silberbecher¹, den das Ministerium Moeno-Francofur-

¹ Fuß, Lippe und Inneres leicht vergoldet. H. 0,194. Am Boden Frankfurter Beschau und Meisterzeichen CFI, dazwischen Marke in Form eines Blättchens an kurzem Zweig.

Inschrift an der Lippe: Hunc Si forte Scyphum tanges libando labellis,
Sit Tibi, sitque Tuis, qui leges ista, Salus.

Hauptinschrift:

MONVMENTO
HOC QVALICVMQUE
VIRO
MAXIME REVERENDO
IO. HENRICO MAIO, D.
THEOLOGO EXCELLENTISSIMO,
ET DE ECCLESIA CHRISTI PRAECLARE
MERITO,
VENERATIONEM SVAM
ATQUE AMOREM,
TVM ET GRATVM ANIMUM
OB HONOREM SIBI
DEDICATIONE
ERVDITISSIMI LIBRI,
DE DIVINIS IVDICIIS,
PARTIS ALTERIUS
EXHIBITUM,
TESTARI, SIMVLQVE
FAVSTISSIMA OMNIA
ADPRECARI VOLVIT
MINISTERIUM
MOENO-FRANCOFVRTANVM
DIE XII CAL. IVLII
A·O·R· CIOCCXIII.

Der Becher kam mit dem Vermächtnis des 1732 verstorbenen jüngeren Mai, des Orientalisten, an die Universität.

tanum im Jahre 1713 dem Theologen J. H. Mai (1653—1719) verehrte, und ein dürftiges Erzeugnis deutschen Kunsthandwerks des 19. Jahrhunderts, ein hochgestielter silberner, innen vergoldeter Deckelkelch (Höhe 28, mit Deckel 37,5 cm), den Schüler des Pharmakologen Phöbus im Jahre 1877 ihrem Lehrer stifteten². Die anderen sind von höherer historischer Bedeutung, vertreten auch recht würdig das Kunsthandwerk des 17. und 18. Jahrhunderts.

Der Größe und dem künstlerischen Werte nach an erster Stelle steht der gebuckelte Pokal von 0,59, mit Deckel 0,905 m Höhe. Seinen Aufbau bestimmt das dreimal wiederkehrende Element des Buckelkelches: der untere, gedrunken, mit kräftig heraustretenden Buckeln am unteren Rand und kleinen darüber dient umgestürzt als Fuß, -den eigentlichen, schlanker aufstrebenden Kelch zieren zwei Reihen großer und mittelgroßer Buckel, der Deckel, im Bau dem Fuß ähnlich, begnügt sich mit einer einzigen Reihe großer Buckel, ist dafür aber reich bekrönt. Die lebhaft bewegten Flächen zwischen den Buckeln sind mannigfaltig belebt durch eingepunzte, zierliche, siebenblättrige Rosetten, getriebene Blätter, Blüten, Palmetten, Muscheln, Fratzenköpfe, der abschließende Wulst unter der Lippe, wie der Rand des Deckels, durch derb eingepunzte Ranken. Zu diesem Zierat der durchaus vergoldeten Flächen kommen aber noch frei herausragende silberne Ranken, Blätter und Blumen, die den Stiel, die Wurzel des Kelches, endlich, zu einem ganzen Blumenstrauß sich entfaltend, die Spitze des Deckels zieren. Es wäre fast zuviel der Pracht und des krausen Linienspiels, hätte der Meister dieses Prunkstücks nicht durch einen besonderen Effekt die getrennten Teile zusammenzufassen, dem Ganzen einen kräftig betonten Ruhepunkt zu geben gewußt. Über der Endplatte des Fußstücks erhebt sich auf bescheiden angedeutetem Felsboden ein Baumstumpf, auf dem eine nackte weibliche Gestalt sitzt; sie ist die Trägerin des Kelches, der mit einem glatten, konischen Verbindungsstück auf ihrem Kopf aufruhet. Baumstamm, Weib und Aufsatz sind wie die angehefteten Ranken, Blätter und Blüten von Silber und treten in wohlberechneten Kontrast zu dem Goldglanz der drei Kelche.

Kein Attribut verrät die Bedeutung dieser Gestalt, und auch ihre Bewegung, so charakteristisch sie ist, führt auf keinen bestimmten Namen. Mit dem Oberschenkel fest aufruhend, das linke Bein zurück und soweit abwärts streckend, daß der Fuß über den Felsboden und seine Grundplatte freischwebend hinausreicht, krümmt und neigt sie den Oberkörper nach ihrer Rechten und nach vorn. Auch der Kopf ist geneigt und zur rechten Schulter gedreht, so daß der Blick etwa am rechten Knie vorüberstreift. Während aber der rechte Arm abwärts geht und die leicht aufwärtsgebogene Hand etwas unter Kniehöhe liegt, geht der linke Arm seitlich aufwärts und nähert sich die linke Hand aufrecht und ihre Höhlung halb nach vorn wendend dem Kopf, den sie ein wenig überragt. Mit welchem Recht kann man

² Als Geschenk der Witwe gelangte er 1880 in den Besitz der Universität.

dieses Wesen Frau Venus nennen? Warum nicht eher, da es hier dem Weingotte dient, Baccha oder Mänade, womit zur Not auch die Nacktheit sich vertrüge? Aber es ist müßig, mit Namen zu spielen, wo das weite Gebiet der Allegorie, zumal für weibliche Wesen von solcher abstrakten Nacktheit, noch manchen anderen Namen liefern könnte. Das Wesentliche ist die Funktion der Gestalt. Um die nicht leichte Last kräftig und zierlich zugleich zu tragen, hält sie sich mit den Armen und dem linken Bein im Gleichgewicht. Man beachte, wie stark sich die Axe des Kelches gegen die des Fußes nach links vom Beschauer verschiebt: diese Vermeidung einer einheitlichen Axe des ganzen Aufbaus gibt ihm einen besonderen Reiz, bedingte aber auch die kräftige Gegenaktion der linken Körperseite der tragenden Figur. Ihre Einzelgestaltung bestimmte überdies der praktische Zweck. Die Hauptstütze des schweren Gefäßes war auch seine natürliche Handhabe, und der Versuch lehrt, daß sie vorzüglich dazu geeignet ist: die haltende Hand schließt sich bequem um linke Flanke und Rücken, während der Daumen über die Oberschenkel hinweg sich gegen den Leib der Figur legt. So gefaßt, trägt sich auch der gefüllte Pokal sicher und bequem.

Nicht immer sah das Gefäß und seine figürliche Handhabe so aus. Mündliche Tradition berichtet, der Pokal sei früher so eingerichtet gewesen, daß unvorsichtig anfassende Trinker plötzlich mit Wein bespritzt wurden; andererseits war bekannt, daß die Figur früher „mit Weinreben umgeben“ war. Was lag näher, als diese beiden Angaben zu kombinieren, die Ranken hohl und mit der Höhlung des Bechers verbunden zu denken? Man brauchte dann nur noch zu ermitteln, an welcher Stelle der Figur das Röhrenwerk endete und der Wein herausspritzen konnte. An mehr oder weniger feinsinnigen Vermutungen hat es, zumal inter pocula, nicht gefehlt. Aber auch ernst zu nehmende Spuren einer solchen Vexiervorrichtung schienen vorhanden. Der Felsboden hinter dem Baumstamm ist von einem unregelmäßigen Loch (Durchmesser ungefähr 4 mm) durchbrochen; ein regelmäßig kreisförmiges, aber sauber wieder verschlossenes Loch (Durchmesser 4 mm) zeigt der konische Aufsatz des Kopfes über dessen linker Seite; Lötspuren in der linken Hand deuten auf einen einst hier angehefteten, jedoch nicht von der Hand umschlossenen dünnen Körper; endlich ist der Nabel der Figur auffallend groß (Durchmesser ebenfalls etwa 4 mm). Es schien nicht ausgeschlossen, daß der Wein durch eine hohle Schraube aus dem Becher in den konischen Aufsatz der Figur, von diesem seitlich in eine hohle Ranke, in dieser an der linken Hand vorbei hinter der Figur in den Felsboden hinab und endlich durch den Baumstamm wieder aufwärts zum Nabel der Figur gelangte und von hier aus den Ahnungslosen, der die Öffnung nicht mit seinem Daumen deckte, bespritzen konnte. Allerdings wäre dann noch eine weitere Vorrichtung zu entdecken, die das Ausfließen des Weins verhinderte, solange kein Scherz beabsichtigt war. Aber der ganze Versuch, die Tradition von dem Vexierbecher als wahr zu erweisen, erledigt sich dadurch, daß

jene Rebenranke noch existiert und keineswegs hohl ist. Diese spiralgewundene silberne Ranke mit 12 Blättern und 2 Trauben, deren untere wiederholt angelötet war, ist von derber und grober Arbeit und als spätere Zutat sofort erkennbar; wahrscheinlich entstammt sie dem 18. Jahrhundert. Nur an ihrem oberen Ende zeigen sich Lötspuren, das untere muß also in eine Öffnung eingelassen gewesen sein. Beides paßt genau zu den an der Becherfigur wahrzunehmenden Anzeichen, und legt man die Ranke um die Figur herum, was ohne vieles Biegen gelingt, so erklären sich einleuchtend alle Spuren: aus dem Felsboden hinter dem Baumstamm wächst die Ranke empor, zieht sich über die beiden Oberschenkel — hier, wo sie das einzige breiter entwickelte Doppelblatt und gleich darauf eine Traube trägt, am stärksten verhüllend — am Leib der Figur vorbei, dann in weitem Bogen um rechten Arm und Schulter herum, unter dem linken Oberarm hindurch wieder nach vorn und in einer letzten Windung, die den Kopf nicht berührt, in die linke Hand hinein, wo die beiden Lötreste zusammentreffen. Kein Zweifel, die Ranke ist hinzugefügt worden, weil man an der Nacktheit der Figur Anstoß nahm; dennoch trug man Scheu, ihre Oberfläche selbst anzugreifen, etwa nach dem beliebten Verfahren älterer Museen, ihr ein Weinblatt direkt anzuheften, und begnügte sich mit der sehr unzureichenden Verhüllung durch die schwach belaubte Ranke. Daß man damit das Umfassen der Figur unmöglich machte, war vielleicht mehr Zufall als Absicht; jedenfalls kam damit die geistreichste Erfindung des alten Meisters um ihre Wirkung.

Wer dieser Meister war und wann das Werk entstand, ist leider unbekannt. Die Stilformen schienen mir auf den Anfang des 17. Jahrhunderts hinzuweisen, worin der neuerdings mir bekannt gewordene gebuckelte Deckelpokal der Sammlung v. Miller³ mich bestärkte, der die Jahreszahl 1610 trägt. Jedenfalls ist der Stil völlig unverträglich mit der aus unbekannter Quelle bis in das Material der „Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen“ gelangten Überlieferung, daß dieser Pokal von Philipp dem Großmütigen herstamme und 1530 entstanden sei. Viel einleuchtender schien die Vermutung, daß Landgraf Ludwig V. seiner neugegründeten Universität Gießen um 1607 dieses Prachtstück verehrt habe.

Die wichtigste Kontrolle solcher Vermutungen war von Beschau- und Meisterzeichen zu erwarten. Jenes, ziemlich verriepen, ließ leidlich sicher ein dreitürmiges Tor erkennen, erlaubte also, an Hamburg zu denken; nur stimmten seine Formen im einzelnen zu keiner der 33 Marken, die Rosenberg⁴ mit Sicherheit oder vermutungsweise auf Hamburg bezogen hat. Das Meisterzeichen, ein I zwischen zwei Punkten, fast genau wie das Zeichen eines Augsburger Meisters Rosenberg 209, kommt im übrigen in Rosenbergs reicher Sammlung nicht vor. Nur neues Material konnte vielleicht weiter helfen, und

³ Sammlung W. v. Miller (1906) No. 96, Taf. VII. H. 30 cm. Nürnberger Arbeit, Meister Peter Wibers.

⁴ Der Goldschmiede Merkzeichen 779—811.

dieses wurde mir in der Tat erschlossen, als ich mich an diesen besten Kenner der ganzen Kunstgattung wandte und ihm Photographien der hier besprochenen Pokale und ihrer Marken vorlegte.

Rosenbergs liebenswürdige Auskunft lautet:

„Hamburger Arbeit von einem Meister, der ungemein viel für den russischen Hof gearbeitet hat. Es finden sich noch heute eine Anzahl seiner Werke in der Rüstkammer des Kreml zu Moskau. Außerdem lassen sich noch in einigen anderen Sammlungen Werke von ihm nachweisen. Den Namen festzustellen, ist mir leider nicht gelungen, aber ich möchte fast glauben, daß er im Anfang des 17. Jahrhunderts noch nicht tätig war oder wenigstens den in Rede stehenden Becher nicht so früh gemacht hat. Ich muß anerkennen, daß Buckelbecher dieser Art dem beginnenden 17. Jahrhundert angehören. Aber die spezielle Art der Ausführung, die Ornamentik zwischen den Buckeln und die weibliche Figur verweisen das Stück in eine etwa um ein Menschenalter jüngere Zeit. Das Modell der Figur freilich gehört dem van Vianenschen Kreis in Utrecht an, aber es hat damals immer etwas lange gedauert, bis eine künstlerische Errungenschaft im Gewerbe Wurzel gefaßt hat“.

Diese interessanten Beobachtungen, deren kritisches Material die bald erscheinende zweite Auflage von Rosenbergs Merkzeichen vorlegen wird, bringen uns eine große Überraschung. Während, wie wir sehen werden, der Becher von 1629 aus Frankfurt, der von 1707 aus Augsburg stammt, sollte gerade der erste hessische Landesfürst, der seiner Hochschule einen Prunkbecher schenkte, ihn aus dem fernen Norden bezogen haben? Das ist nach damaligen Verhältnissen sehr unwahrscheinlich. Bedenkt man weiter das Fehlen jeder Inschrift sowie jeder bestimmteren Überlieferung über die Schenkung, so fällt es schwer, zu glauben, daß wir hier eine Gabe des Gründers der Ludoviciana vor uns haben. Nun könnte nach dem Stil des Werkes auch Ludwigs Nachfolger, Georg, sein Besteller gewesen sein; aber von ihm empfing die Hochschule schon den sehr ansehnlichen Becher von 1629 und die beiden kleinen von 1634, und das war für jene bedrängten Zeiten reichlich genug. Der Anlaß zu einer besonders reichen Schenkung könnte wohl auch nur die Zurückverlegung der Universität nach Gießen gewesen sein; mit deren Datum 1650 aber verträgt sich der Stil kaum mehr, und man müßte dann schon zu der Annahme greifen, daß Georg ein älteres Werk erworben und der Hochschule geschenkt habe. Überall stößt man auf Unwahrscheinlichkeiten und wird sich entschließen müssen, dem kostbaren Stück eine andere Herkunft zuzuschreiben.

Drei Möglichkeiten schienen sich darzubieten.

Sollten die Rectores magnificentissimi von 1609 und 1610, die Prinzen Johann Georg und Joachim Ernst von Schleswig-Holstein, als Stifter des Bechers in Betracht kommen, so würde seine Hamburger Herkunft sich bequem erklären. Auffallend wäre aber, daß eine solche Schenkung urkund-

lich nicht belegt sein sollte; auch wäre der Termin nach dem, was Rosenberg über den Stil des Werkes bemerkt, zu früh.

Vorübergehend habe ich, einer Anregung W. M. Beckers folgend, geglaubt, den von Philipp von Butzbach 1613 der Universität geschenkten Becher⁵ in unserem Buckelpokal wiederfinden zu dürfen; bei ihm, dem Weitergereisten und in weitverzweigtem Briefwechsel Stehenden, der überdies seit 1610 mit einer Gräfin von Diepholz (zwischen Osnabrück und Bremen) vermählt war, würde der Hamburger Ursprung des Werkes wohl auch zu begreifen sein. Aber ganz gegen den Brauch seiner Zeit und seines Hauses wäre der Verzicht auf eine Dedikationsinschrift, und wiederum würde das stilistische Bedenken hinzutreten. Endgültig beseitigt wird die Beziehung auf Philipp von Butzbach durch die Gewichtsangaben im Konsistoriumsinventar von 1620⁶: der Philippsbecher wog nur 4½ Mark, nicht einmal halb so viel wie unser Buckelpokal.

Stilistische Bedenken würden vollständig ausgeschaltet werden, wenn unser Pokal der sogenannte „ostfriesländische“ wäre, über dessen Schenkung wir durch die Universitätsannalen sehr genau unterrichtet sind. Die Universität hatte zur Hochzeit der Landgräfin Juliane mit dem Grafen Huldrich von Ostfriesland am 6. März 1631 durch Professor Bachmann ihren Glückwunsch darbringen lassen und erhielt zum Dank dafür von dem Grafen ein „poculum non exigui pretii“, das man sich wohl als Erzeugnis hamburgischer Goldschmiedekunst denken könnte. Aber auch diese Annahme erweist sich als unmöglich, da der „ostfriesländische Becher“ unter dem Silbergeschirr mit aufgeführt wird, das 1647 in der äußersten Not verkauft wurde. Wir wissen, daß zu diesem Verkauf erst nach wiederholten Versuchen der Verpfändung geschritten wurde⁸, haben also kein Recht zu glauben, daß der „ostfriesländische Becher“ doch nur verpfändet wurde, und müßten uns schon mit der Vermutung helfen, daß er bald zurückgekauft worden sei.

So schien mir nichts übrigzubleiben als die Annahme einer späteren Schenkung, nun aber nicht eines neuen, sondern eines schon einige Jahrzehnte alten Pokals, als auf überraschende Weise das Schicksal des Philippsbechers sich aufklärte und damit ein schwaches Licht auch auf das namenlose Prunkstück fiel.

Durch das vor 1738 aufgestellte Repertorium des Universitätssekretärs Hartmann Amandus Riedel⁹ wurde ich aufmerksam auf eine merkwürdige Notiz im „Abhör der Universitätsrechnungen“ für 1638, 1639 und 1640. Es heißt dort § 21 (Riedel zitiert § 19):

⁵ Becker, Das erste halbe Jahrh. der hess.-darmst. Land.-Univ. S. 119 (= Festschr. I, S. 119), Anm. 274.

⁶ StAD Univ. 6. — ⁷ Ann. Univ. Marp., fol. 26^b. — ⁸ Becker, Bd. I, S. 317.

⁹ Er hat mit den Professoren die Ehre des Porträts geteilt; sein Ölbild, das bis vor kurzem bei denen der Theologen hing (Die Bildnisse in der großen Aula der Universität Gießen [1852], S. 4, N. 24), befindet sich jetzt im Sekretariat.

Die Universität hatt hiebevör der theologischen Facultaet einen Becher, welchen besagter Universitaet der Durchlauchtige hochgeborne Fürst und Herr, Herr Philipß Landgraf zu Hessen etc. (tot:t :) gnedig Verehrt Zu einem Hochzeit praesent vor den geweßenen Statthalter seelg. Anton Wolfen von Todenwart¹⁰, dergestalt vorgeliehen, daß selbiger Hernach mit einem andern ausgewechselt werden solte, gestalt dan auch Zu behuff solches auswechßels ihm nachgehends ein andrer eingeliefert worden; Weil nun der erste nicht bey der Hand gewesen, und gleich dagegen Zurückgegeben werden können, inmittelst auch aus irrthumb gar Verkommen (diese beiden Worte sind mit blasserer Tinte durchgestrichen und dafür an den Rand gesetzt: under andern mobilien anders wohin geschickt worden), so hatt seelig vermelter Statthalter an D. Feuerborn 64. (ursprünglich 60, die Korrektur wieder mit der blasseren Tinte. Riedels Lesung 4 wird richtig sein, obwohl die Form der Ziffer nicht die damals übliche ist) Reichsthlr. davor übermacht, Und ist demnach Verabschidet worden, daß umb solche 64. (aus 60 korrigiert wie vorhin) Rthlr. eben wider ein schöner Becher gekauft, und Herrn Landgraf Philippßens frl. Gn. Wapen und das Sie denselben der Universität (korrigiert aus Facultät) gl. Verehret, darauf gestochen oder gegossen werden soll.

So war die Universität auf ebenso verwunderliche wie ärgerliche Weise um ihren Philippspokal gekommen. Es bestand für sie die Verpflichtung, einen neuen Pokal für 64 Rthl. zu kaufen. Ob und wann das geschah, habe ich nicht ermitteln können. Fürs erste waren die Zeiten nicht danach; auch wird beim Silberverkauf von 1647 kein Stück genannt, das man als inzwischen beschafften Ersatz des landgräflichen Bechers auffassen könnte. Frühestens nach 1650 kann man daran gedacht haben, im Sinne jenes Rechnungsabschiedes zu handeln. Feuerborn lebte bis 1656 und wird dafür gesorgt haben, daß die Sache nicht in Vergessenheit geriet. So darf man wenigstens die Vermutung wagen, daß damals für die 64 Rthl. der Buckelpokal gekauft worden ist, von dem bis dahin nie die Rede ist und der auch später, soviel ich bis jetzt weiß, nicht erwähnt wird. Gewiß läßt sich manches gegen diese Annahme einwenden. Entstanden ist der Pokal, wie gesagt, kaum erst in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts; die Universität müßte also ein älteres Stück gekauft haben. Auch würden die 64 Rthl. für den 11 Mark 14 Lot schweren Becher wohl nicht gereicht haben, da der „ostfriesländische“, der nur 8 Mark 3 Lot wog, 68¼ Rthl. eintrug. Endlich fehlen ihm Widmungsinschrift und Wappen, die ausdrücklich vorgeschrieben waren. Erwägt man aber, daß eine tatsächliche und aktenkundige Kaufverpflichtung bestand, daß die Weglassung von Philipps Wappen und Widmung im Grunde ganz in der Ordnung war, daß von späterer Schenkung

¹⁰ W. v. T. heiratete zum zweitenmal 1636, starb 1641; vgl. Strieder, Hess. Gelehrten-Lexikon XV, S. 8, Anm.

oder Ankauf so kostbarer Geräte sonst nichts bekannt ist, so überwiegt wohl die Wahrscheinlichkeit, daß nach 1650 unter Verwendung der von Wolff von Todenwarth ausgesetzten Summe der Buckelpokal für die Universität erworben wurde.

Viel bestimmtere Kunde haben wir über den zweiten Pokal, und diese Kunde ist durch die neuere Forschung noch gemehrt worden.

In den *Annales Academiae Marpurgensis*¹¹ findet sich fol. 4r folgender Eintrag:

Anno 1629 ab. Febr. Bey Überweisung derer revidirten Legum academicarum, hat pro-Princeps Georg Riedesel in Eisenbach und Herr Marschall Chuno Quirin Schütz ab Holtzhausen, sodann Herr Cantzler D. Anton Wolff à Dodenwarth, Herrn D. Feurborn qua Rectori Cancellario Hunnio und Ephoro D. Steubero vorstehenden Pocal Serenissimi nobis überreicht. (Von hier ab augenscheinlich Zitat aus der bei der Überreichung gehaltenen Rede.) In cuius rei testimonium ipsis Celsitudo non solum insinuandas jusserit literas, Rectori jam tum exhibitas, in quibus 50 florenos singulis Professoribus benignissime donavit, et quibus tum Professoribus sua salaria annua adauxerit, sed etiam insuper jam Poculum eximium inauratum, insignibusque Principum Hassiae insculptis egregie exornatum Academiae clementer donet, nihil quicquam dubitans, quin Professores in Dei honorem et in Academiae salutem, suumque ipsorum honorem et emolumentum, suum officium fideliter et graviter sint facturi.

Daß dieser mit „plastischen insignia hessischer Fürsten herrlich geschmückte Becher“ identisch ist mit unserem zweitgrößten, könnte höchstens deshalb bezweifelt werden, weil dieser die Jahreszahl 1627, nicht 1629 trägt; doch wird sich dieser Widerspruch sogleich aufklären. Der schlanke Becher, dessen Reliefschmuck, Fuß, Lippe und Inneres vergoldet sind, ist 0,31 m, mit Deckel 0,43 m hoch. Der kräftig gewölbte Fuß ist mit reichen, durchbrochenen Kartuschen, dazwischen mit vier zierlich ausgeführten Schnecken verziert, der konkav eingezogene Stiel trägt zwei bekrönte Herzen, die je von zwei Händen gefaßt werden. Der Körper des Gefäßes ist in vier Zonen von wechselnder Höhe geteilt, deren Dekoration geschickt sich steigert. Der flach gewölbte Deckel, dessen Rand mit zierlichen aufrechten Zackenblättern fast noch gotischer Form besetzt ist, trägt über reichem Ornament, das sich gefällig über seine Kuppel breitet, einen aufrechten Löwen mit erhobenen Vorderpranken und offenem Rachen. Im Deckel ist innerhalb eines knapp gehaltenen Lorbeerkränzes inmitten einer silbernen Platte eine vergoldete, teils durchbrochen, teils in leichtester Stichelung verzierte Platte, und auf dieser, ebenfalls vergoldet, zwei Exemplare der zur 1. Jahr-

¹¹ Adrian, Cod. 34. Veröffentlicht von Schenk zu Schweinsberg bei v. Drach, *Ältere Silberarbeiten in den Kgl. Sammlungen zu Kassel* (1888), S. 22.

hundertfeier der Marburger Universität geprägten Medaille angebracht¹². Das eine zeigt den Avers mit dem Bildnis Georgs II. und den Umschriften:

(innen) AD · DIVINI · NUMINIS · CELEBRATIONEM
IMPERAT · ROM · VENERATIONEM · REIPUBLICÆ ·
CHRANÆ · EXÆDIFICATIONEM.
(außen) GEORGIVS D. G. HASSIÆ · LANDGRAVIVS ·
FIERI · FECIT · 30. MAY · ANNO · 1627. ☉

Das andere Exemplar ist vom Revers sichtbar, zeigt die Hauptinschrift:

A ·
PHILIPPO · HAS ·
SIÆ · LANDGRAVIO · PIE
FUNDATA · WILHELMO ·
ET · LUDOŪCO · SENIORE · FE ·
LICITER · CONSERVATA · LU ·
DOVICO · IUNIORE · PRUDEN
TER · RESTAURATA · ET · LIBE ·
RALITER · AMPLIFICATA · GE ·
ORGIO · SECULARI · EESTO
ALYSQ · BENEFICYS ·
LAUDABILITER ·
ORNATA

und die Umschrift:

ACADEMIA · MARPVRGICA · PIETATIS · SAPIENTIAE ·
ET VIRTVTIS · OFFICINA ✽

Auch die Silberplatte ist wiederum mit Inschriften versehen, die in dreifachem Ring die beiden Medaillen umgeben. Sie sind, mit Ausnahme der wichtigsten Worte, in Minuskeln geschrieben und enthalten drei zierliche Distichen, die, von außen beginnend, ein einheitliches Widmungsgedicht bilden¹³:

Centum annos steterat Cattorum ACADEMIA, Lanus
Marpurgi medium quæ secat urbis iter.
Cum pius illustri Princeps de stirpe GEORGUS
Hassiacæ instituit splendida festa scholæ.
Mox etiam pacem Hassiacam, haud sine numine divûm;
Restituit patrio, maxima dona, solo:
Haec festa, hanc pacem, festiva haec júbila cattûm
Exprimit hic signis pulcher et arte scyphus.

¹² Hoffmeister, Hessische Münzen 3351. 3352. Laverrenz, Medaillen d. deutschen Hochschulen II, Taf. 27, 99.

¹³ Abgedruckt nach einer Abschrift von Gareis, die nur in einigen Kleinigkeiten ungenau ist, bei v. Drach, Silberarbeiten zu Kassel, 23.

Quem MARPURGENSIS tibi nunc ACADEMIA princeps
 Ipse animi pignus donat habere sui.
 O patriæ pater hic serum servetur in ævum,
 Sospite quo tantum templa scholæq(ue) vigent!

Dieser Becher sollte demnach die erste Jahrhundertfeier der Universität (30. Mai 1627) verherrlichen, wurde aber erst 1629 der Universität übergeben. Als Jubiläumsbecher trägt er außer der Jubiläumsmedaille die Bildnisse Philipps, des Begründers der Universität, und sämtlicher hessischer Fürsten, die nach ihm regiert hatten und Schirmherren der Landeshochschule gewesen waren. Diese Bildnisse sind nicht, wie das Georgs im Deckel, durch wirkliche Medaillen, sondern durch dünnere, stellenweise etwas flau abgedruckte Abdrücke vertreten, die mit Kränzen von kreisrunder, elliptischer oder achteckiger Form umrahmt und auf den Mantel des Bechers aufgenietet sind. Die Darstellungen verteilen sich wie folgt:

Zone 1 von oben: Medaille Philipps des Großmütigen (in den Hauptzügen nach Hans Brosamers Holzschnitt), Hoffmeister, Hessische Münzen No. 286, mit der Umschrift + · VON GOTTES · GNADEN · PHILIPS · LANDTGRAF · ZV · HESSEN, gehalten von zwei sich aufrichtenden Löwen. Diametral gegenüber, ebenso umgeben, das dreifach behelmte hessische Wappen.

Zone 2. Unter dem Philipps- und dem Wappenmedaillon je ein Füllhorn nach links, dazwischen durch zwei weitere Füllhörner (nach rechts) getrennt die Bildnisse der vier Söhne Philipps, Wilhelm (WILHELMVS · D · G · LANDG · HASSIÆ; Hoffmeister No. 578), Georg I. (GEORGIVS · D · G · LANDG · HASSIÆ; Hoffmeister No. 5236), Ludwig IV. (LUDOVICVS · D · G · LAND · HAS · COM · IN · C · D · Z · ET · NID; Hoffmeister No. 5983) und Philipp von Rheinfels (PHIL · LAN · HAS · CO · CATZ · DITZ · ZIG · ET · NID; Hoffmeister No. 536).

Zone 3. Unter dem Philippsmedaillon Trophäen, dann links und rechts die elliptisch umrahmten Bildnisse von Moritz (MAVRITIVS · D · G · LANDGR · HASS; Hoffmeister No. 4588) und Ludwig V. (LVDOVICVS · D · G · LANDGRAVIVS · HASSIAE; Hoffmeister No. 3307), dann beiderseits größere Trophäen mit darauf sitzender „Bellona“, die das eine Mal ein mit Lorbeer umwundenes bloßes Schwert, das andere Mal einen Palmzweig, außerdem beidemale ein Füllhorn hält. Zwischen diesen großen Trophäen, also unter dem Wappenmedaillon, greift in

Zone 4 über das besonders reich ausgestattete Bildnis Philipps von Butzbach (innere Umschrift: PHILIPPVS · D · G · LANDGRAV · HASSIÆ · ÆT · 45; äußere: DEO · BENEDICENTE · CÆSARE · SVADENTE · PRINCIPE · HOC · MEDIANTE · VNIVERSA · PATRIA · GAVDENTE · REV · NITÆ · LINEÆ · DOMVS · NOSTRÆ; Hoffmeister No. 3265), das innerhalb dieser 4. Zone von einem sitzenden Putto mit Ölzweig und Buch und

einem entsprechend komponierten, der, einen Merkurstab in der Linken, mit der Rechten an einem Globus zirkelt, flankiert ist. Den übrigen Raum dieser untersten Zone füllen zwischen drei Ölbäumen die rechteckig umrahmten Bildnisse von Wilhelm V. (WILHELMVS · D · G · LANDGR · HASS; Hoffmeister No. 4593) und Georg II. (D · G · GEORGIVS · HASSIÆ · LANDGRAVIVS; Hoffmeister No. 3343 oder 3365).

Urkundliche Notizen ergänzen den redseligen Bericht, den der Becher selbst in Wort und Bild erstattet. Aus der „Hauptkammerrechnung de 1629“ ermittelte Schenck von Schweinsberg¹⁴, daß damals bei „Pauln Birkenholtzen Goltzschmitten in Franckfurt“ ein Becher bestellt und „der Universitaet Marburg verehrt worden“. Auch befindet sich im Großherzoglichen Haus- und Staatsarchiv noch das vom 30. Dezember 1628 datierte Konzept des Briefes, in dem die in den Marburger Becher einzutragenden Widmungsverse verzeichnet sind¹⁵ und ausdrücklich vorgeschrieben wird, daß der neue Becher „under am Fueß keinen Academischen Jubelpfenning bekommen, sondern derselbe oben, inwendig am teckel“ angebracht werden solle. So steht fest, daß unser Becher erst nach dem Jubiläum in Auftrag gegeben und geschenkt wurde, trotz der Altersangabe beim Bilde Philipps von Butzbach, die auf 1627 deutet.

Das zwiespältig datierte Gefäß trägt rechts oben neben dem Wappenmedaillon das Frankfurter Beschauzeichen, den einköpfigen, nach links gewendeten Adler „von ca. 1620 und später“ (Rosenberg), am ähnlichsten der Form Rosenberg 677; dagegen hat sich ein Meisterzeichen nicht entdecken lassen. Der Meister war, wie die urkundliche Notiz sagt und die Meisterzeichen verwandter Stücke bestätigen¹⁶, der berühmte Frankfurter Goldschmied Paul Birckenholtz, der 1561 in Aachen geboren war, in Antwerpen lernte, dann in Paris und Rom arbeitete und seit 1581 in Frankfurt zünftig und bis 1631 tätig war¹⁷. Er hat damals verschiedene Exemplare des Bechers gefertigt. Das Kasseler¹⁸ und das mit diesem fast genau übereinstimmende im Berliner Kunstgewerbemuseum gleichen in den wesentlichen Zügen dem Gießener¹⁹.

Das Interessanteste an diesen etwas fabrikmäßig hergestellten Bechern ist wohl die besondere Ehrung Philipps von Butzbach, die sie in Wort und Bild aussprechen. Danach ist v. Drachs Vermutung gewiß richtig, daß Landgraf Georg die verschiedenen Exemplare des Bechers als Geschenke an die bei dem „Hauptvergleich“ von 1627 beteiligten Fürsten habe anfertigen

¹⁴ Die Notiz abgedruckt bei v. Drach, a. a. O., 22.

¹⁵ Abgedruckt bei v. Drach, 22. — ¹⁶ v. Drach, a. a. O.

¹⁷ Loersch u. Rosenberg in Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins XV (1893), 13 ff., wo S. 14 der von dem Meister selbst ins Zunftbuch eingetragene, übel gereimte Lebensbericht abgedruckt ist. — ¹⁸ v. Drach, Taf. 20.

¹⁹ Ein bemerkenswerter Unterschied ist, daß bei dem Kasseler Exemplar die beiden Philippsbilder an derselben Seite angebracht sind. Ein viertes Exemplar in der Silberkammer zu München nennt Rosenberg, Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins, a. a. O., 15; ein fünftes, im Victoria and Albert Museum in London, ist ihm, wie er mir schreibt, neuerdings bekannt geworden.

lassen. Merkwürdig nur, daß der Gießener Becher erst 1628 bestellt und 1629 überreicht wurde und dennoch die Marburger Universität bei ihrer Jubelfeier bereits einen Becher bekommen hatte. Denn es ist wohlbezeugt²⁰, daß beim Festmahl im Rathause der Landgraf durch denselben Kanzler Wolff von Todenwarth, der später auf so seltsame Weise in den Besitz des Philippsbechers gelangte, der Universität einen silbernen Becher variis et ingeniosis emblematicis et hujus academiae Maecenatum effigiebus affabre et eleganter artificis industria singulari elaboratum et auro splendide hinc inde ornatum überreichen ließ. Und dieser Becher, der das Alter Philipps von Butzbach ganz richtig mit 45 Jahren angibt, scheint eben der „Darmbstattische“ in Kassel²¹ zu sein. Zwar bezweifelt dies v. Drach, weil das Vermittlungswerk Philipps von Butzbach, das auch der Kasseler Becher rühmt, erst am 24. September 1627, fast vier Monate nach der Marburger Jubelfeier, zum Abschluß gelangte. Aber die Verhandlungen waren, als das Universitätsfest herannahte, weit genug gediehen, um eine vorläufige Verherrlichung des von allen Seiten ersehnten Ereignisses zu rechtfertigen. Ohne genauere Kenntnis der sämtlichen Exemplare²² wage ich kein abschließendes Urteil über diese verwickelten Fragen. Doch darf man soviel wohl als wahrscheinlich betrachten, daß bei der am 14. Dezember 1727 vorgenommenen Teilung der Universitätsgüter, die eine Konsequenz des „Hauptakkordes“ war²³, der „Darmbstattische Becher“ an Kassel fiel und dies für Landgraf Georg den Anlaß gab, einen neuen Becher nach dem Vorbilde des verlorenen für seine Marburger Hochschule zu bestellen, zugleich — wie Herr Dr. Becker mir schreibt — wohl als Zeichen der Anerkennung für die Ausarbeitung des großen Statutenwerkes.

Wenige Jahre später sehen wir, nicht ohne Verwunderung, die Universität von neuem mit Trinkgerät beschenkt. Brauchte sie für bescheidenere Gelegenheiten kleineres Kaliber, oder fand man, daß die beiden größeren Pokale, die man bisher besaß, der Jubiläumsbecher und der 1613 von Philipp von Butzbach geschenkte, für eine große Tafelrunde nicht ausreichten? Jedenfalls war wieder Landgraf Georg der Geber. Als im Herbst 1633 wegen einer in Marburg herrschenden ansteckenden Krankheit die Universität auf zwei Semester nach Gießen zurückkehrte und damit zur nächsten Nachbarin des Landgrafen wurde, der gern bei Disputationen und Promotionen erschien, da schenkte er ihr bei Gelegenheit eines besonders feierlichen Doktorschmauses am 24. März 1634 zwei silberne, vergoldete Becher²⁴. Diese beiden genau als Gegenstücke gearbeiteten Becher von 1634 sind von

²⁰ Becker, S. 240 (= Festschrift I, S. 240). — ²¹ v. Drachs Lesung 43 ist irrig.

²² Das Exemplar des Berliner Kunstgewerbemuseums ist nach freundlicher Mitteilung Lessings, ohne Jahreszahl. — ²³ Becker, S. 234 (= Festschrift I, S. 234).

²⁴ Einer dieser beiden Becher erscheint in unserem Bilde links. Nebel, Vorzeit (1828), 155 erklärt die neue Schenkung damit, daß die Aussicht auf den nahen Prager Frieden Hoffnungen weckte.

größter Einfachheit; man glaubt ihnen anzusehen, wie schwerer Zeit sie entstammen. Fußlose konische Gefäße von 0,15 m, mit Deckel 0,205 m Höhe, zeigen sie unten und oben glatte Streifen, dazwischen gleichmäßig gekörnte Fläche; ähnlich verzierte, gewölbte Deckel mit kugeligem Knopf schließen sie ab. In der Vermeidung von Schmuckformen konnte man kaum weiter gehen; dafür verrät die Linienführung des Profils und die Verteilung von matten und glänzenden Flächen guten Geschmack. Die Inschrift, die sich zweizeilig um die Lippe des Gefäßes zieht, lautet in beiden Fällen²⁵.

* GEORGIVS * D * G * HASSIÆ * LANDGRAVIVS * ACADEMIÆ * SVÆ *
 MARPVRENSI * EX * PATERNO * AFFECTV *
 ET · SINGVLARI · BENEVOLENTIA · GRATIOSÈ · DONAVIT * XXIV · MARTII · ANNO · M · D · C · XXXIV ∞

Die Deckel zeigen innen ziemlich flüchtig eingraviert das hessische Wappen in ebenfalls graviertem Lorbeerkranz, unmittelbar über dem Wappen, noch innerhalb des Kranzes die Buchstaben GLZH = Georg Landgraf zu Hessen. So darf die deutsche Sprache wenigstens in der Nebeninschrift, wenn auch schüchtern, sich vernehmen lassen.

Das Jubeljahr 1707 brachte der Schatzkammer der Ludoviciana den letzten Zuwachs. Landgraf Ernst Ludwig, der mit dem Erbprinzen als Rector Magnificentissimus und dem damals in Gießen studierenden Prinzen Franz Ludwig an der Jubelfeier teilnahm²⁶, schenkte seiner Hochschule den gewichtigen und pompösen fünften Pokal, der neben seinen schlank aufstrebenden Genossen mehr ein Mischkrug als ein Trinkgefäß scheint. In seinem gedrungenen Aufbau ist er nur 0,224 m hoch, mit Deckel 0,34 m hoch, während sein innerer Durchmesser am oberen Rand 0,168 m beträgt. Drei sitzende vergoldete Löwen tragen auf ihrem Rücken den glatt polierten, nach oben nur wenig sich erweiternden vergoldeten Kelch; die Vermittlung zwischen Last und Trägern übernehmen drei silberne Attachen in Form von aufrecht ovalen, mit schwerem Barockornament eingerahmten Schildern, auf welchen folgende Inschriften zu lesen sind:

I.

AB
 ERNESTO LUDOVICO.
 HASSIAE LANDGRAVIO.
 PATRIAE PATRE
 ACADEMIAE SVÆ LUDOVICIANAE
 CUM
 DEO CLEMENTER ANNUENTE

²⁵ Bei der einen Inschrift war das SVÆ vergessen und ist in kleinerer Schrift über der Zeile nachgetragen; dafür lautet die Jahreszahl auf dem anderen 634.

²⁶ Lehnert in der „Ludoviciana“, S. 29f.

RECTORE MAGNIFICENTISSIMO
 LUDOVICO HASSIACI LANDGRAVI-
 ATÛS HAEREDE
 FINITO PRIMO SECULO
 SECUNDUM FELICIBUS AUSPICIIS INGREDERETUR
 ET
 PRIMA NATALICIA SACRA CELEBRARET
 AD
 CONSERVANDAM PVBLICAE HILARITA-
 TIS MEMORIAM
 IEX
 CLEMENTIA PRINCIPALI
 DONO OBLATUM
 AN : MDCCVII · D : XIIX ·
 OCTOBRIS.

II.

ERNESTUS LUDOVICUS
 HASSIÆ LANDGRAVIUS
 PATRIÆ PATER ATQUE NUTRICIUS
 ACADEMIÆ GISSENAE
 POST
 PIAM À LUDOVICO FIDELI HAS : LAND :
 FUNDATIONEM
 FELICEM À GEORGIO · II ·
 RESTAURATIONEM
 PRIMUM
 RECTORE MAGNIFICENTISSIMO
 LUDOVICO · HASS : LANDGRAVIAT : HEREDE
 IUBILAEUM CELEBRANTI ·
 IN SIGNUM ERGA HANC SUAM BONARUM
 ARTIUM VIRTUTIS ET MORUM PIETATIS
 OFFICINAM,
 PRINCIPALIS CLEMENTIAE
 TANTÆQVE FELICITATIS MEMORIAM
 DONO DEDIT ·
 ANNO M DCCVII · DIE XIIX
 OCTOBRIS.

III.

PROFESSORES
 IN FACULT : THEOLOGICA .
 IOH : CHRIST : BILEFELD. D : ET PROF :
 IOH : HEN : MAI. D. ET PROF. IOH : BARTH :
 RÜDIGER. D. ET PROF :
 IN FACULTATE IURIDICA.
 IOH : NICOL : HERT. I. U. D. ET PROF. BERN : LUD.
 MOLLENBEC. I. U. D. ET PROF. SIM : NIC : ORTH .
 I. V. D. ET PROF. MELCH : DETM : GROLLMANN · I. U. D.
 ET PROF : IOH : HEN : MOLLENBEC · I. U. D. ET PROF :
 EXTRAORD : IMMAN · WEBER · I. U. D. ET PROF. EXTRA
 IN FACULTATE MEDICA
 IOH : CHRISTOPH : HERT · M : D : ARCHIAT. ET PROF. PRIM
 IUST : FRIDER : DILLENIUS M : D : ET PROF : ORD :
 MICH : BERNH : VALENTINI M : D : ET PROF : ORD :
 GEORG THEODOR : BARTHOLD. M : D : ET PROF : ORD :
 GEORG CHRIST : MÖLLER · M : D : ET PROF. EXTR :
 IN FACULTATE PHILOSOPHICA
 IOH : HEN : MAI. D. LINGG : ORIEN : PROF : ORD
 MICH : BERNH : VALENTINI · M. D. PROF : PHYS : ORD :
 IOH : HENR : MOLLENBEC · D. POLIT. PROF : ORD.
 IOH : CHRIST : LANG · LOG : ET MET : PR : OR :
 IMMAN : WEBER · D. HISTOR : PROF : ORD :
 MATTH : NICOL : KORTHOLT · ELOQ : EX :
 POËS · PROF : ORD : IOH : GEORG LIEB-
 KNECHT · MATHEM · PROF : PUBL : ORD :
 IOH : MELCH : VERDRIES · MED :
 LIC : ET PROF : PHYSICES
 EXTRA ORD :

Durch einen schlichten Grat ist die Lippe abgegrenzt. Hier liest man ein Chronostichon, das dem Verfasser augenscheinlich schwere Mühe gemacht hat:

FV_NDATOR, CONSERVATOR, RECTOR, LVDOVICI ★
 EXSVRGVNT CVRÂ CVNCTA PER ORA SVÂ.

Die Rechnung ist richtig, das Latein schlecht, der Sinn wenigstens nicht zweifelhaft, in leidlichem Deutsch etwa so auszudrücken:

Gründer, Erhalter, Rector sind Ludwige:

Dank ihrer Sorge werden sie durch aller Mund erhoben.

Den flachen, vergoldeten Deckel, über dessen Mitte kräftig gefälliges Silberornament sich breitet, krönt auf niedrigem Postament ein aufrechter, ver-

goldeter Löwe, der mit den Vorderpranken einen auf der Fläche des Deckels stehenden, barock geformten, silbernen Wappenschild hält; das hessische Wappen, das früher den Wechsel von Silber und schwarzem Email zeigte, erscheint jetzt einfach in Silber graviert.

Am Boden des Pokals ist vergoldet die größere der beiden Jubiläumsmedaillen angebracht, die von dem Darmstädter Stempelschneider Roth herührt²⁷. Sie zeigt das Bildnis des Landgrafen mit der Umschrift ERNEST · LVD · I · D · G · HASS · LANDG · PR · HERSF.

Aber auch bei diesem Pokal beschränkt sich der Schmuck nicht auf das Äußere. Das ebenfalls ganz vergoldete Innere zeigt im Deckel dieselbe Medaille und auf dem Boden des Bechers — von besonders prächtiger Wirkung, wenn das Gefäß mit Wein gefüllt ist — eine große Medaille von 1701 mit dem fünffach gehelmtten hessischen Wappen (Hoffmeister 3523).

Beschau- und Meisterzeichen finden sich sowohl am Pokal als am Deckel: man erkennt deutlich den Pinienzapfen von Augsburg, etwa in der Form von Rosenberg 247, und die Buchstaben IW. Leider enthält die Kammerrechnung von 1707, wie Herr Dr. W. M. Becker feststellte, nur die Notiz: „Der löbl. Universität zu Gießen sind auf ihre hochf. Durchlaucht Befehl bey dem in diesem Jahr gehaltenen Jubilaeo einen vergulden Becher verehrt und dafür denen Augspurger Silberhändler Renz und Loschgen bezahlt worden 244 fl.“, verschweigt also gerade den Namen des Meisters IW. Auch sonst ist der Name dieses Augsburger Meisters, nach Rosenbergs Mitteilung, bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen, während wenigstens einige Werke mit gleicher Marke seit dem Erscheinen der 1. Auflage von Rosenbergs Merkzeichen bekannt geworden sind.

Eine Anfrage bei Herrn Dr. August Weiß, dem Verfasser des Buches über „Das Handwerk der Goldschmiede zu Augsburg bis zum Jahre 1681“ (Beiträge zur Kunstgeschichte 24), hatte leider ebenfalls kein positives Ergebnis. Herr Dr. Weiß war so freundlich, mir mitzuteilen, daß nach den Augsburger Goldschmiedetafeln und -akten von Meistern aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts folgende in Frage kommen:

Joh. Wagner, der 1677 zu den Stücken aus besonderer Gnade zugelassen wurde, „seiner künstlichen Arbeit wegen“, † 1725.

Joh. Baptist Weinold, † 1718.

Joh. Baptist Weinold, † 1739.

Joh. Jak. Wild, † 1733.

Joh. Phil. Winkler, der 1700 Meister wurde.

Da Meister mit zwei Vornamen sich damals in der Regel der Dreibuchstabenmarke — mit oder ohne Ligatur — bedienen, so hat Joh. Wagner den meisten Anspruch darauf, unser Meister IW zu sein. Weiterer Forschung bleibt es vorbehalten, diesen Anspruch zu prüfen.

²⁷ Hoffmeister, Hess. Münzen 3554; Laverrenz, Medaillen d. deutschen Hochschulen II, Taf. 39, 146; „Ludoviciana“ S. 28.

Daß künftige Jubiläen diese Reihe von Trinkgefäßen vermehren werden, ist nicht anzunehmen. Die Wandlung von Sitte und Geschmack ist so gründlich gewesen, daß man die Bedürfnisfrage in Zukunft stets verneinen wird. Aber auch die vorhandenen werden mit der Zeit dem praktischen Gebrauch immer mehr entzogen und schließlich zu reinen Schaustücken werden. Sehen lassen können sie sich in der Tat, und als Zeugen der an Ruhm und Bedrängnis reichen ersten Jahrhunderte ihres Daseins wird die Ludoviciana sie stets hoch in Ehren halten.

Die Szepter.

Im Besitz der Ludwigs-Universität befinden sich drei Szepter, von denen bei akademischen Feierlichkeiten nur zwei zu erscheinen pflegen. Während diese beiden augenscheinlich Gegenstücke sind, zeigt das dritte andere Formen und ist jenen an Alter und Wert überlegen.

Dieses älteste Szepter (s. die Abbildung, Kolben links), von 0,86 m Länge und 0,08 m größtem Durchmesser, hat einen sechskantigen, silbernen Schaft auf spiralig kanneliertem Griff, dessen Knauf mit hübschem, sorgfältigem Eierstab verziert ist und mit einem rosettengeschmückten Knopf endet. Der Schaft wächst aus einer reich profilierten, durch komplizierte Durchdringungen spätgotischer Art belebten Basis heraus und endet mit entsprechend geformtem Kapitell; außerdem ist er gegliedert durch drei verschieden stark entwickelte Schaftringe. Über dem Kapitell folgt ein Knauf mit zurückgeschlagenem Akanthusblätterkranz, darauf noch eine sechskantige Platte mit Eckverknopfungen, ähnlich der des mittleren Schaftrings. Dann setzen auf flach ellipsoidischen Knopf die 6 Flügel des Kolbens an, deren reiche und graziöse Renaissancemotive um je eine hübsche Rosette sich gruppieren und in sechs Büsten mit aufgebogenen Flügeln enden; der Scheitel dieser Büsten, die wohl als Amoretten aufzufassen sind, wird sofort berührt von den zurückgebogenen Blättern des nächsten Akanthuskranzes. Es folgt auf diesen, von nur drei etwas dürftigen, geknickten Voluten umgeben, ein großer Knopf, bekrönt von einem Doppeladler (Höhe 27 mm), der auf der Brust einen unechten, wasserhellen, geschliffenen Stein von quadratischer Form (5 mm) trägt. Eine augenscheinlich ergänzte Kaiserkrone ruht auf beiden Häuptern des Adlers, dessen Rückseite eine grobe, quer durchlaufende Verstärkung zeigt.

Auf der obern Hälfte des adlerbekrönten Knopfes steht zweizeilig:
 CAROLE QVINTE VALE TV SCEPTRA SCHOLAMQVE DEDISTI,
 auf der unteren Hälfte des Wurzelknaufes der Kolbenflügel in gleicher Weise:
 PLENIPOTENS PATRIAS EGO FVNDQ PHILIPPVS ATHENAS.²⁸

²⁸ Die Ligatur des PLENI war nicht nachzuahmen. Ausgelassen ist L und I, dafür die letzte Hasta des N von seiner geschwungenen Mittellinie etwas abgerückt und die Horizontalen des B über seine Vertikalhasta hinaus verlängert. Die Lesung ist nicht zweifelhaft.

In dem freien Raum zwischen den sechs Flügeln erhebt sich die Halbfigur eines Mannes mit spanischem Mantel, Halskrause und steifem Hut (Höhe 25 mm); seine rechte, unter dem Mäntelchen zum Vorschein kommende Hand hält einen dicken Gegenstand (etwa Kommandostab). Das Gesicht scheint bärtig, ist aber sehr verriepen. Von Ähnlichkeit mit Karl V. ist nichts zu bemerken; auf ihn passen würde allerdings der offene Mund.

Das Szepter ist, laut kleinen Inschriften über und unter dem Schaftkapitell, 1618 und 1839 repariert worden. Das REPARABANTVR der älteren Inschrift scheint darauf hinzudeuten, daß die erste Reparatur sich auf dieses Szepter nicht beschränkte; doch ist es auch möglich, daß der Schreiber nur gewissenhaft den Plural der metrischen Inschrift festhielt, der unzweifelhaft im Sinne des Singulars steht.

Das zweite Szepter, durch eine in den Schaft eingravierte 1 von seinem mit 2 bezeichneten Gegenstück unterschieden, ist 0,746 m lang und hat den größten Durchmesser 0,095 m. Der silberne, vierkantige Schaft, dessen Flächen im oberen Drittel etwas konkav sind, erhebt sich auf einem silbernen Griff, in dessen spiralförmige Kanelluren sich besonders angelötete Silberschnürchen schmiegen. Zwischen Griff und Schaft, zwischen Schaft und Kolben vermitteln wulstige Ringe mit Akanthusblättern, ähnliche Ringe mit gegenständigem Akanthus teilen den Schaft in drei Teile. Die sechs Flügel des Kolbens, die etwas krausere Formen zeigen als die des ersten Szepters, setzen auf drei Rosetten und drei Löwenköpfen an, die den obern Knauf des Szepters alternierend zieren. Im freien Innenraum steht eine ideale Kriegerfigur (Mars?) in pathetischer Haltung (Höhe 4,5 cm), die Linke in die Hüfte gestemmt, mit der Rechten eine Hellebarde hoch aufstützend, die etwas schwerfällig, aber eben deswegen wahrscheinlich original ist.

Reparaturinschriften von 1776, 1793, 1829, 1839 entdeckt man, wenn man die Teile des Szepters auseinanderschraubt.

Das dritte Szepter (siehe die Abbildung, Kolben rechts), 0,744 lang, gleicht im ganzen dem zweiten, doch zeigt es, nicht zu seinem Vorteil, einige Abweichungen von jenem: die Silberschnürchen in den Kanelluren des Griffes sind gegen den Schaft hin zu schnell vernachlässigt, während sie dort sorgfältig durchgeführt sind; die Akanthusblätter sind flüchtiger ziselirt; die Hellebarde, die allerdings besonders angesetzt ist und von späterer Reparatur herrühren kann, ist verunglückt; selbst die kleine Besonderheit, daß die Kolbenflügel nicht auf, sondern zwischen den Rosetten und Löwenköpfen ansetzen, wird man als Korrektur, nicht als originale Erfindung anzusehen haben.

Mehrere Reparaturinschriften des 19. Jahrhunderts, ohne Jahresangabe, finden sich nach Abschrauben des Griffes am unteren Ende des Schaftes.

Daß die als Gegenstücke gearbeiteten, mit 1 und 2 bezeichneten Szepter die eigens für die Universität Gießen angefertigten sind, wird durch eine von

W. M. Becker aufgefundenen Notiz in den Universitätsakten²⁹ bestätigt. Es heißt da dat. 22. Aug. 1607:

„. . . sollen uff s. f. g. empfangenen gnedigen bevelch auch dar-
auff hinwiederumb in eill freundlich ohnverhalten, dieweill s. f. g.
gern sehen wolten, daß die scepra academica zierlich und formlich
gemacht, man auch darmit nicht ufgehaltten werden möge, daß s. f. g.
entschlossen, dieselbige wie auch die funf sigilla zu Franckenthall machen
und deßwegen alhier bestellung thun lassen, ist demnach s. f. g. gnediger
bevelch, daß ihr ein muster und formb nach der gestaltt und formb
der universitätscepter zur Marpurgk abreißen lasset. . . .“

Diese Szepter sind also in dem damals in der Goldschmiedekunst recht
angesehenen Frankenthal angefertigt worden; von welchem Meister, ist bis
jetzt leider unbekannt.

Das ältere Szepter hat, wie die Inschriften lehren, ursprünglich der
Universität Marburg gehört. Wann Philipp der Großmütige es ihr verliehen
hatte, ist nicht genau zu ermitteln, da es keine Jahrzahl trägt; der Stil des
Ganzen erlaubt es, bis in die Zeit der Gründung (1527) hinaufzurücken, das
Kostüm der Halbfigur scheint sich besser mit etwas späterer Zeit zu ver-
tragen. In den Besitz der Gießener Universität kam es³⁰ bei der „Tod-
teilung“ mit Marburg 1650.

²⁹ Vgl. diese Festschrift I, S. 10, 2.

³⁰ Nebel, Vorzeit 1828, S. 155. Auch die Fiskusinventare von 1775—1798 erwähnen
regelmäßig das „bei der Teilung der alten Universität Marburg“ nach Gießen gekommene
alte Szepter.

